Wie ist Österreich geworden, was es ist? Woher kommen wir als Nation, als Gesellschaft? Wo stehen wir? Wo wollen wir hin – und wie gelangen wir dorthin?

51 Persönlichkeiten aus Politik,

51 Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sprechen an einem Stammtisch über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Landes.



Brandstätter (3)

Wo sind wir hier eigentlich?

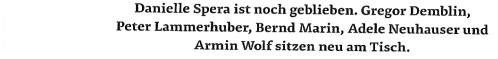
# 2.Akt

Wo wir stehen.

Über hoffnungslose Optimisten und die Deregulierung der Wahrheit, Ibiza und die Mächte des Bösen, das Menschenrecht auf Fernreisen und Essen über den Tellerrand Florian Aigner, Luna Al-Mousli Madeleine Alizadeh, Niko Alm, Hannes Androsch, Barbara Blaha, Cecily Corti, Barbara Coudenhove-Kalergi, Gregor Demblin, Wolfgang Eder, Paul Chaim Eisenberg, Marc Elsberg, Heinz Fischer, Erhard Grossnigg, Kenan Güngör, Felix Hafner, Xenia Hausner, Gregor Henckel-Donnersmarck, Markus Hengstschläger, Lisz Hirn, Lilli Hollein, Martina Hörmer, Harald Katzmair, Florian Klenk, Wilhelm Klinger, Clemens Lahner, Peter Lammerhuber, Konrad Liessmann, Bernd Marin, Nuno Maulide, Kasia Matt-Uszynska, Peter Mitterbauer, Adele Neuhauser, Willi Resetarits, Verena Ringler, Anneliese Rohrer, Andreas Salcher, Florian Scheuba, Heide Schmidt, Elfie Semotan, Deborah Sengl, Danielle Spera, Johannes Stangl, Terezija Stoisits, Matthias Strolz, Barbara Teiber, Andreas Treichl, Andreas Vitásek, Armin Wolf, Alexander Wrabetz,

#wosindwirhiereigentlich #stammtischoesterreich #datum

Norbert Zimmermann



**DATUM:** Willkommen beim zweiten Akt, in dem wir gemeinsam Antworten auf die Frage suchen wollen, wo wir als Land, als Gesellschaft stehen. Beginnen wollen wir mit Ihnen, Frau Neuhauser. Es ist ja eine spezielle Beziehung, die man als Schauspielerin, als Schauspieler zu seinem Publikum hat.

**NEUHAUSER:** Das ist richtig.

**DATUM:** Was lernen Sie aus Ihrer Beziehung mit dem österreichischen Publikum über selbiges?

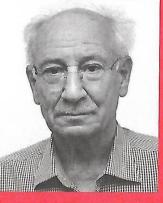
NEUHAUSER: Besonders viel habe ich im Zuge der Veröffentlichung meiner Autobiografie gelernt. Denn wenn man auf der Bühne spielt, hat man ja eigentlich wenig Kontakt zum Publikum, und vor der Kamera noch weniger. Durch mein Buch bin ich sehr viel im Land herumgekommen. Ich habe meine Geschichte ja sehr offen und frei erzählt, und in der Reaktion des Publikums habe ich gemerkt, wie unglaublich stark die Sehnsucht nach dieser Offenheit ist, und wie groß die Verblüffung ist, wenn jemand diese Offenheit lebt. Im Zuge dessen ist mir auch klar geworden, dass wir als Schauspieler eine sehr große Verantwortung haben, wie wir mit bestimmten Themen umgehen, welche Geschichten wir erzählen, wie wichtig der Bezug zur Realität ist – ganz besonders beim "Tatort". Da dürfen wir keinen Verrat an den Emotionen betreiben. Wo wir als Gesellschaft heute stehen, das ist auch sehr stark von den seltsamen Bildern, Sehnsüchten und Ängsten geprägt, die wir den Menschen einreden. Wir stehen heute an einem Punkt, wo eine bestimmte Sprache wieder Platz hat, wo bestimmte Dinge wieder gesagt werden dürfen – und das ist ein sehr gefährlicher Punkt. Ich glaube, da können und müssen wir als Künstler sehr viel tun.

**DATUM:** Herr Wolf, in manchen Berufen wird der Mensch zur Projektionsfläche. Wenn jemand etwas über Armin Wolf sagt, scheint er auch viel über sich selbst und seine Sicht der Welt zu sagen. Unsere Friseurin etwa, eine nette Frau, tätowiert und weit gereist, die sagt, der Armin Wolf sei ein Lügner und der ORF gehöre abgeschafft.

**NEUHAUSER:** Friseurwechsel! Friseurwechsel!









#### 1. Szene

Handelnde Personen:

Adele Neuhauser (\*1959), Schauspielerin Armin Wolf (\*1966), Journalist und ZiB2-Moderator Peter Lammerhuber (\*1954), Geschäftsführer der Mediaagentur GroupM Bernd Marin (\*1948), Sozialwissenschaftler Gregor Demblin (\*1977), Unternehmensberater (v. o. li. n. u. re.)

Danielle Spera aus dem 1. Akt. 3. Szen. **DATUM:** Was lernen Sie aus diesem zunehmend polarisierenden Verhältnis, das Sie mit Ihrem Publikum haben?

wolf: Das Erste, was ich lerne, ist: Ich sollte einmal zu Ihrer Friseurin gehen und ihr erklären, was ich eigentlich mache. Und das ist tatsächlich ein wichtiger Punkt: Ich glaube, wir müssen viel mehr erklären, was wir tun. Ich gehe viel in Schulen, an Unis und zu jeder Diskussion, zu der ich eingeladen werde, wenn ich es zeitlich schaffe. Dabei mache ich die Erfahrung, dass, wenn man Menschen erklärt, warum wir die Dinge so machen, wie wir sie machen, das im Normalfall auch verstanden wird. Ein gewisser, kleiner Teil des Publikums ist wohl verloren. Menschen, die glauben, dass wir von Reptiloiden regiert werden, wird man nicht einreden können, dass es doch in Wahrheit die Bilderberger sind.

**DATUM:** Fürs Protokoll, das war ironisch gemeint. Ist der Bildschirm ein Hemmnis bei diesem Erklärungsversuch?

**WOLF:** Es geht immer besser, wenn man mit Leuten in einem Raum ist, das ist klar. Zum Teil funktioniert es auch online, da erreicht man letztlich auch mehr Menschen. Ich habe vor zwei Jahren einen Blog begonnen, in dem ich längere Erklärungen zu Fragen liefere, die ich immer wieder gestellt bekomme – das sind quasi meine "Frequently Asked Questions". Der entscheidende Unterschied zwischen Fernsehen und Social Media ist ja, dass man bei Social Media in direkten Kontakt treten kann. Den Fernseher können Sie anbrüllen oder Sie können Teller nach ihm schmeißen, das wird nichts helfen. Sie können natürlich auch beim ORF-Kundendienst anrufen. Dort wird sich ein freundlicher, sehr geduldiger Mensch anhören, was Sie zu sagen haben. Der wird dann ein Protokoll schreiben, das im Normalfall kaum wer lesen wird. Wenn Sie mich auf Twitter kontaktieren oder mir ein E-Mail schreiben, werden Sie eine Antwort bekommen. Das ist das Gute an Social Media. Es gibt auch ganz viel Schlechtes, aber es hat natürlich auch etwas Gutes.

**SPERA:** Den Kundendienst gibt es noch immer, das ist überraschend!

**WOLF:** Selbstverständlich gibt es den Kundendienst noch immer. Und es rufen immer noch skurrile Leute an.



**DATUM:** Frau Spera, inwiefern war Ihre Berufsrealität als Anchorwoman in den 1990er Jahren anders?

**WOLF:** Danielle war eine Hohepriesterin! Sie wurde nicht infrage gestellt, sondern verehrt!

SPERA: Es war natürlich komplett anders. Es gab keine sozialen Medien, wobei ich die sozialen Medien für gar nicht so sozial halte. Hie und da haben Leute, die sich ausrotzen wollten, Briefe geschrieben. Die waren dann natürlich anonym. Als ich ein Buch über Hermann Nitsch herausgebracht habe, muss das wirklich extrem viele Menschen beschäftigt haben. Denn das war die einzige Periode in meiner journalistischen Karriere, in der ich wirklich viele Zuschriften bekommen habe. Unter dem Motto: Wie konnten Sie nur!

**DATUM:** Herr Lammerhuber, die Digitalisierung prägt auch Ihren Beruf als Kommunikations- und Werbeexperte stark. Wie beobachten Sie diesen Veränderungsprozess in Österreich auch im Vergleich zu anderen Märkten?

**LAMMERHUBER:** Der Unterschied zwischen Österreich und anderen Märkten ist, dass wir noch immer ein bisschen hinten nach sind. Ich persönlich empfinde das ja als Vorteil. Ich bin auf keinem einzigen sozialen Medium vertreten und habe persönlich kein Verständnis dafür, solche Dinge zu nutzen. Und ja, persönlich habe ich auch Angst vor sozialen Medien.

**DATUM:** Obwohl Sie sie gar nicht nutzen?

LAMMERHUBER: Das ist ja einer der Gründe, warum ich sie nicht nütze. Aber unabhängig davon sind sie ein ganz massiver Teil unserer Gesellschaft. Wir wissen, welche Forschungsergebnisse es im Technologiebereich gibt. Wenn ich an Gesichtserkennungssoftware denke, mit der man die Einstellungen von Menschen erkennen kann, beziehungsweise, ob ein Mensch eine kriminelle Veranlagung hat, dann wird mir ganz angst und bang. Oder denken Sie an China und den dortigen Einsatz von Social Media. Hier steckt ein latentes Gefahrenpotenzial. Aber das ist meine persönliche Einschätzung. Für Menschen ist es natürlich ein großes Ventil, um sich mitteilen zu können. Um einen Brief an den ORF zu schreiben, muss man schon sehr viel Zorn verspüren und ein großes Mitteilungsbedürfnis haben. Einen Tweet kann man in jeder Lebenslage absetzen. Das macht man nebenbei am Häusl, wenn es einem

gerade lustig ist. Das, was neu ist, ist der Rückkanal im Sinne einer unmittelbaren Reaktion, einer konkreten Bestellung. Das macht die sozialen Medien für die Wirtschaft, für die Politik, aber natürlich auch für die Nutzer so interessant.

**SPERA:** Aber es verändert unsere Kultur, beziehungsweise hat es unsere Kultur verändert. Bis ich einen Brief geschrieben habe, ihn zur Post gebracht habe und abschicke, kann ich noch nachdenken. Wenn ich aber auf der sprichwörtlichen Toilette sitze, dann ist das ganz spontan. Und das bringt aus vielen Menschen das Schlechteste heraus.

LAMMERHUBER: Das stimmt leider.

**SPERA:** Da beobachte ich eine Diskussionsunkultur, die mich persönlich erschreckt. Wie Menschen miteinander umgehen, die vermeintlich kultiviert sind.

**LAMMERHUBER:** Weil man sich in der Anonymität auch gut verstecken kann.

#### Danielle Spera verlässt die Runde.

MARIN: Vor 40 Jahren haben wir einmal die Kundenanrufe beim ORF analysiert. Auch da gab es viel Aggressionspotenzial. Zwar musste man auch bei einem Vierteltelefon kurz warten, nachdem man zum Hörer gegriffen hatte, aber die Aggression ist nicht wirklich abgekühlt. Da kamen zum Teil unglaubliche Sachen raus. Viele dieser Botschaften, verzeihen Sie, wenn ich das sage, hatten wirklich die Qualität von Häuslsprüchen. Auf diesem Niveau bewegt sich heute auch ein beträchtlicher Teil der Postings. Kürzlich war ich bei einer Ehrung für George Soros in der Nationalbank. Danach ist mir aufgefallen, dass selbst in Foren von Medien, die als linksliberal gelten, wie jenem des Standard, Häuslsprüche gepostet werden. Da ist man sich nicht sicher, ob man wirklich beim Standard ist, oder nicht doch im Forum der Kronen Zeitung. Wie tief der Antisemitismus beim dortigen Publikum sitzt, hat mich doch sehr überrascht.

**WOLF:** Ich glaube ja nicht, dass der Rückkanal die einzige Neuerung der sozialen Netzwerke ist. Es gibt noch etwas Neues: Früher

galt das klassische Broadcasting-Verbreitungsprinzip: "One to many". Mit Social Media haben wir "many to many", und das verändert eben auch die Gesprächskultur. Ich glaube tatsächlich nicht, dass es heute mehr Narren gibt als früher. Früher schon gab es in jedem Dorf irgendeinen Nazi. Der saß am Stammtisch und hat am Samstag bis drei in der Früh besoffen seine Nazisprüche abgelassen. Dann hat ihn irgendjemand nach Hause gebracht, damit er nicht überfahren wird. Jetzt ist dieser Nazi aber auf Facebook, und er kommt drauf, dass es im nächsten Dorf auch einen Nazi gibt, und im übernächsten Dorf gibt es vielleicht sogar zwei Gleichgesinnte, und plötzlich können sie eine Facebookgruppe bilden. Es sind also nicht mehr als vorher, aber sie finden sich und fühlen sich gemeinsam natürlich viel stärker. Der Unterschied zum Brief an den ORF von früher ist: Da kamen an starken Tagen fünf. Aber wenn dir heute 300 Leute auf einmal online sagen "Sie linkslinkes Arschloch", dann fühlt sich das schon anders an.

LAMMERHUBER: Ich lebe ja schon einige Zeit, und in dieser Zeit ist mir nie untergekommen, dass die Leute so leichtfertig mit ihrer Anschauung nach außen gehen. Es kommt mir erst in den vergangenen drei, vier Jahren so vor, dass von zehn Leuten plötzlich vier aus der Deckung gehen. Die soziale Hemmung war in der Vergangenheit größer, und wie damit umgegangen wird, macht mir ernsthaft Sorgen.

**WOLF:** Es ist ein allgemeiner Exhibitionismus ausgebrochen.

**DATUM:** Herr Demblin, Sie arbeiten als Unternehmer in einem Bereich der Technologie, bei dem es nicht um Selbstdarstellung oder Diskurskultur geht, sondern um viel Essenzielleres. Erleben Sie auch bei diesen Themen eine gewisse Skepsis in Österreich?

**DEMBLIN:** Ja, diese Skepsis erlebe ich natürlich stark. Vielleicht kurz zur Erklärung: In dem Bereich, in dem ich tätig bin, geht es darum, mit neuen technologischen Entwicklungen die Grenzen von Behinderung zu verschieben.

DATUM: Zum Beispiel mit Exoskeletten ...

**DEMBLIN:** Beispielsweise, ja. Ich selbst gehe mit einem Exoskelett, Blinde können mit künstlichen Linsen plötzlich wieder sehen, Gehörlose können mit entsprechenden Implantaten wieder hören.

## Wo wir als Gesellschaft heute stehen, das ist auch sehr stark von den seltsamen Bildern, Sehnsüchten und Ängsten geprägt, die wir den Menschen einreden.

#### ADELE NEUHAUSER

Tatsache ist, dass die technologische Entwicklung ein Tempo aufnimmt, das wir in Europa völlig verschlafen. Ich habe mir vieles angeschaut, was derzeit entwickelt wird, in Tel Aviv etwa oder natürlich auch im Silicon Valley. Das sind Dinge, die hier noch völlig unbekannt sind, während sie anderswo bereits längst im Einsatz sind. Und das halte ich für sehr gefährlich. Wobei das in meinem Bereich nicht so gefährlich ist, sondern vor allem schade für die Betroffenen. Generell haben wir, glaube ich, zwei ganz große Themen. Das eine ist der technologische Fortschritt, und das andere ist der Klimawandel. Weltpolitisch haben wir drei wirklich ernstzunehmende Machtblöcke: China, USA und Europa. Diese drei bewegen sich, was den Machtanspruch betrifft, aber auch was die gesellschaftspolitischen Einstellungen betrifft, zusehends auseinander. Wer die Nase vorne haben wird, hängt mit dem technologischen Fortschritt zusammen, und mit sonst nichts. Europa ist eigentlich nur mit sich selbst beschäftigt. Auch Österreich ist mit sich selbst beschäftigt. Während China und die USA, vor allem China, Vollgas geben. Ich halte es für sehr gefährlich, wenn wir hier den Anschluss verlieren. Ich glaube, in einer so globalen Welt ist es vollkommen unerheblich, wo wir mit Österreich stehen. Wenn, dann können wir in und mit Europa Bestand haben. Während andere technologische Entwicklungen vorantreiben, wie etwa die Künstliche Intelligenz, die uns Menschen früher oder später überholen wird und damit ein vollkommen unberechenbares Thema ist, diskutieren wir in Europa über den Brexit und den Nationalismus.

**DATUM:** Seit einigen Jahren kann man beim Konsum von Populärkultur und Medien zunehmend den Eindruck gewinnen, die Zukunft sei kaputt. Die Dystopie überwiegt. Sie arbeiten in einem Bereich, in dem die Zukunft eine Verheißung zu sein scheint.

**DEMBLIN:** Wenn man unternehmerisch veranlagt ist, sieht man in jeder Veränderung eine Chance. Ich bin der hoffnungslose Optimist, der immer versucht, das Positive zu sehen.

MARIN: Ein hoffnungsvoller Optimist, nicht hoffnungslos.

**DEMBLIN:** Je nachdem, wie man es sieht.

**MARIN:** Bei uns sind sogar die Optimisten hoffnungslos.

**DEMBLIN:** Gerade an den Universitäten sehe ich so unglaublich viel Potenzial.

NEUHAUSER: Aber nicht an unseren.

**DEMBLIN:** Doch, auch an unseren, natürlich! An der Technischen Universität, an der Medizinuniversität, gerade am AKH: Was da alles erforscht wird, ist unglaublich. Aber sie kommen leider alle nicht in den Markt hinein. Die wirklich Guten werden ins Ausland abgeworben und verschwinden - im Google-Konzern wahrscheinlich. Was mich etwa in Tel Aviv am meisten beeindruckt hat, war die unglaubliche Aufbruchsstimmung, die dort herrscht. Das hat wahrscheinlich viel damit zu tun, dass es nach wie vor ein vergleichsweise junges Land ist, das sich noch dazu ständig behaupten, beweisen und verteidigen muss. Aber man merkt einen so großen Unterschied zu einem - fast dekadenten - Österreich, in dem es viel zu viel Bequemlichkeit und Langeweile gibt. Das ist wahrscheinlich auch ein Grund dafür, dass sich so viele Menschen irgendwo im Internet auskotzen. Es herrscht dort einfach eine ganz andere Kultur. Natürlich sind in Tel Aviv auch die politischen Rahmenbedingungen anders, es gibt andere Fördermechanismen und sehr viel Entwicklungshilfe für Unternehmen. Aber abseits dessen gibt es eben auch einen Spirit und einen Drive, etwas aufzubauen, etwas zu entwickeln. Diesen Geist findet man in Europa nirgendwo. Dass wir uns hier auf den Lorbeeren und auf dem Wohlstand ausruhen, den die vergangenen Generationen erwirtschaftet haben, finde ich sehr schade.

**WOLF:** Ich muss auf die Frage vorhin zurückkommen: Wie kann die Zukunft kaputt sein? Das ist ja total absurd.

**DATUM:** Was an Erzählung vorherrscht über die Zukunft, sei es in Büchern, Filmen, Serien oder Medien, ist tendenziell eine Dystopie.

**WOLF:** Das war, glaube ich, schon immer so. Aber wir leben heute doch in der besten aller Welten. Sie wollen doch mit niemandem tauschen, der vor 50 Jahren, vor 100 Jahren, vor 200 Jahren gelebt hat.

**DATUM:** Sie nehmen die Lust an der Apokalypse in der Populärkultur nicht wahr?

**WOLF:** Langeweile! Das ist die pure Langeweile.

**MARIN:** Langeweile ist bekanntlich ein Leiden, psychiatrisch und philosophisch gesehen.

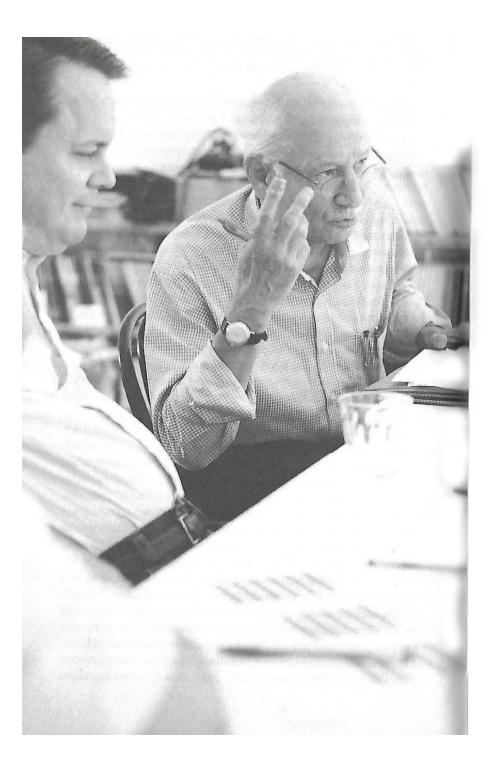
**DATUM:** Herr Marin, wenn Sie durch die Brille des Sozialwissenschaftlers auf die Zukunft schauen, sind Sie dann ein hoffnungsfroher Optimist?

**MARIN:** Ich muss gestehen, ich habe jetzt gerade ein Problem: Weil ich so schwerhörig bin, brauche ich ein Hörgerät, und dieses Gerät verbindet sich mit meinem Handy, und das piepst mich ununterbrochen an – und ich kann das nicht abstellen ...

DATUM: Sie sind ein Cyborg, Herr Professor!

**WOLF:** Die Zukunft ist kaputt!

MARIN: Wenn ich das nicht hätte, würde ich wahrscheinlich die Hälfte nicht hören, was vielleicht ohnehin vorteilhaft wäre. Schrecklich ist es, wenn man so ein Gerät verliert, und der Verkäufer sagt, es kostet 4.500 Euro. Für ein Ohrwaschl! Darauf frage ich, ob das nicht die Versicherung übernimmt. Und er sagt: "Ja, Herr Professor, aber nicht für Sie." Aber nicht, weil ich zu wohlhabend wäre, sondern weil ich noch arbeite. Wer nicht im Ruhestand ist, bekommt also das Ohrwaschl nicht ersetzt. Das ist die Realität. Die Dinger sind fabelhaft und können immer mehr, aber wer kann sich das leisten? Gestern sagt mir die Dame, die uns hilft, den Haushalt zu führen, sie hat ein Loch im Trommelfell. Daher rauscht es, und sie hat alle möglichen Beschwerden und Schmerzen. Der Arzt sagte ihr: Ja, das können wir schon machen, aber es kostet 6.000 Euro. Das ist die Halbjahrespension von ihr und ihrem Mann gemeinsam. Der soziale Kontext, in dem diese technologischen



Entwicklungen passieren, ist doch sehr interessant. Die technische Innovation ist heute im Prinzip ganz leicht zu nutzen – nur man muss es sich leisten können.

wolf: Aber das sind doch Verwaltungsunebenheiten, die lösbar sind. Wir leben doch tendenziell in der besten aller Welten. Möglicherweise war es in den 1970er Jahren insofern noch besser, als die Leute noch optimistischer waren und das Gefühl hatten, es wird ihnen ganz sicher in zehn Jahren besser gehen, und in 20 Jahren noch besser. Ja, heute sind die Leute pessimistischer. Aber real gesehen haben wir in der Geburtslotterie doch alle zumindest einen Fünfer mit Zusatzzahl gezogen.

MARIN: Ich bin da ganz bei Ihnen. Lassen Sie es mich am Beispiel der Alterung illustrieren. Ein Ehepaar aus der Generation, die in den 70ern gelebt hat, die damals, sagen wir, 1.000 Schilling verdient hat - das entspricht 70 Euro - hat im Schnitt heute einen Pensionsanspruch von knapp zehn Millionen Schilling oder 700.000 Euro. Diese Generation hätte es sich nicht träumen lassen, dass sie solche Pensionsmillionäre werden würden. Zu Kreiskys Zeiten haben die Leute gearbeitet, bis sie zwischen 62 und 66 Jahre alt waren. Die Altersinflation, also die gestiegene Lebenserwartung, beträgt acht bis zehn Jahre. Also müssten wir folgerichtig heute arbeiten bis wir 74,5 Jahre alt sind. Aber wenn diskutiert wird, ob wir das Pensionsalter um ein, zwei Monate anheben, dann bricht beinahe ein Volksaufstand aus. Die Belgier sind zwei Mal innerhalb eines Monats auf die Straße gegangen, weil das Pensionsalter von 58 auf 60 erhöht werden sollte. Wir würden in Österreich dasselbe erleben. Bei uns kommt es gar nicht zum Generalstreik, weil es abgewürgt wird, bevor überhaupt die Debatte darüber beginnt. Im Vergleich zur Jahrtausendwende leben wir heute um vier Jahre länger, im Vergleich zur Kreisky-Ära um acht bis zehn Jahre länger. Die Einkommen sind enorm gestiegen, das Vermögen ist enorm gestiegen, die Quadratmeterzahl unserer Wohnungen hat um 70 Prozent zugenommen. Die Lebenserwartung steigt derzeit zwischen 70 und 101 Tage im Jahr. Jahr für Jahr! Ich könnte das endlos fortsetzen. Gleichzeitig sagen aber die Leute das ist schon interessant: Es wird immer schlechter. Aber ist das eigentlich wahr? Nein, es ist nicht wahr.

LAMMERHUBER: Ich werde heuer 65 und bin der Letzte meiner Schulklasse, der berufstätig ist. Als wir vor drei Jahren ein Klassentreffen hatten, haben mich meine Klassenkollegen gefragt: "Oida, bist deppad? Wir sind seit fünf Jahren in Pension, wieso hackelst du noch?" Ich habe manchmal den Eindruck, das ultimative Lebensziel der Österreicher ist die Rente. Man arbeitet eigentlich nur, um endlich in Pension gehen zu können.

**DATUM:** Es wurde ein essenzieller Punkt angesprochen, und zwar diese Angstlust in Österreich und diese fast schon pathetisch vorgetragene Hoffnungslosigkeit. Eine Antwort darauf war Langeweile. Da muss doch noch etwas dahinterstecken.

NEUHAUSER: Ich glaube, dass die Menschen nicht wissen, wo sie stehen. Da sind einmal die Technologien, die uns über den Kopf wachsen. Wir haben nicht gelernt, mit ihnen umzugehen und die positiven Dinge zu sehen. Wir benutzen diese sozialen Medien, um zu dokumentieren, wo wir uns gerade bewegen, ohne aber wirklich hinzuschauen, wo wir tatsächlich sind. Ich sehe Menschen, die durch die Stadt rennen, permanent nur Selfies machen oder dokumentieren, dass sie da sind, aber dabei gar nicht die Stadt und die Menschen sehen. Aber was entscheidend ist, und das denke ich mir immer öfter bei sämtlichen Diskussionen: Es geht nicht um Technologien, und auch nicht um das Erreichen von wirtschaftlichen Leistungen. Es geht um den Menschen. Und wenn wir mit unseren wirtschaftlichen und politischen Überlegungen an den Menschen vorbeigehen, dann entsteht beim Einzelnen eine gewisse Trostlosigkeit und eine Machtlosigkeit. Durch dieses Vorbeigehen am Menschen wird auch das Gefühl des Nicht-Gehörtwerdens, des Nicht-Gesehenwerdens geschürt. Damit werden die Menschen zu einem gefundenen Fressen für alle möglichen seltsamen Erzählungen. Wir reden alle viel zu wenig miteinander. Was Sie hier machen, finde ich großartig. Deswegen bin ich auch heute so gerne hier. Wir nutzen die Technologie der sozialen Medien viel zu wenig, um uns inhaltlich auszutauschen, um uns inhaltlich zu spüren. Übrigens, was Tel Aviv betrifft, bin ich ganz bei Ihnen, Herr Demblin - ich glaube, dieser Geist, dieses Fieber hat auch viel mit



der Bedrohung zu tun. Aber brauchen wir eine Bedrohung, um uns gut zu fühlen, um etwas weiterzubringen?

MARIN: Offenbar. Das wäre die Dekadenzthese.

**NEUHAUSER:** Auf der anderen Seite wiederum höre ich keinen Mucks, wenn beispielsweise der Arbeitstag von acht Stunden auf zwölf Stunden erhöht wird. Es gab auch nach dem Ibiza-Video keine wirklich nachhaltig sichtbare Empörung. Es schlug sich auch bei der Europawahl kaum nieder. Als wäre es ein Kavaliersdelikt, mit einer netten Dame zusammenzusitzen und Machtpläne zu schmieden, die nur den persönlichen Vorteil zum Ziel haben. Das finde ich empörend.

**DEMBLIN:** Ich finde das sehr spannend, was Sie sagen. Ich sehe die sozialen Medien auch weder als gut noch schlecht an. Es gibt sie einfach und man kann etwas daraus machen oder nicht. Was ich interessant finde: Im vergangenen Jahrhundert gab es die Diskussion darüber, wo die Grenzen der Kunst verlaufen. Was Kunst überhaupt ist. Und dann hat Marcel Duchamp sein berühmtes Pissoir ausgestellt und die Definition lautete plötzlich: Wenn man genug Publikum findet, das meint, es sei Kunst, dann ist es auch Kunst. Ich glaube, genau diesen Diskurs haben wir jetzt mit der Wahrheit. Möglich wird das nur durch soziale Medien, dass Wahrheit plötzlich nicht mehr etwas Absolutes ist, sondern dass Wahrheit das ist, was genügend Menschen glauben.

**NEUHAUSER:** Erschreckend, ja. Man kann Fakten schaffen, die es gar nicht gibt.

**MARIN:** Durchschummeln geht nicht auf Dauer. Das geht einmal, zweimal, gegenüber ein paar Leuten. Aber auf Dauer?

wolf: Sagen Sie das einmal Donald Trump!

**MARIN:** Aber der ist ja als Lügner entlarvt. Der wurde ja tausende Male als Lügner entlarvt.

LAMMERHUBER: Aber das ändert nichts, gar nichts.

MARIN: Etwas ist wahr oder es ist falsch. Darum muss man auch kämpfen. Das ist vielleicht meine "déformation professionelle" als Wissenschaftler. Es ist eben nicht beliebig, was man für wahr hält. In der Wissenschaft gibt es strenge methodologische Voraussetzungen, über die kann man nicht wirklich diskutieren. Man

kann über die Ergebnisse diskutieren, aber nicht, ob etwas korrekt zustande gekommen ist.

**DATUM:** Womöglich wird Herr Trump nicht trotz seiner Lügen gewählt, sondern wegen seiner Lügen.

**MARIN:** Trotzdem würde ihm niemand einen Wahrheitsgehalt zugestehen.

WOLF: Es gibt Millionen Amerikaner, die Trump und FOX News für glaubwürdiger halten als die New York Times. Hunderttausende Amerikaner glauben an eine Verschwörungstheorie, nach der Donald Trump den Sonderermittler Robert Mueller installiert habe, nicht um den Verbindungen zu Russland nachzugehen, sondern um zu untersuchen, ob nicht in Wahrheit Barack Obama, George Soros und Hillary Clinton einen gigantischen Kinderpornoring betreiben und den Umsturz in Amerika planen. Diese Bewegung nennt sich "QAnon", und bei jeder Trump-Kundgebung finden Sie unzählige Menschen, die QAnon-T-Shirts tragen und Q-Plakate in die Höhe halten. Die glauben das wirklich. Es gibt auch abertausende Menschen – auch welche in Österreich – die ernsthaft glauben, wir werden von Reptiloiden regiert.

MARIN: Diesen Narrensaum gab es aber immer schon.

WOLF: Aber er wird größer. Der deutsche Netztheoretiker Michael Seemann hat einen sehr interessanten Aufsatz geschrieben über die "Deregulierung des Wahrheitsmarktes". Er sagt, durch Social Media, durch die Digitalisierung und durch die Veränderung unseres Mediensystems kam es zu einer Deregulierung wie vor 20 Jahren an den Finanzmärkten. Es fehlen quasi die Wahrheitsinstanzen. Früher gab es die Gatekeeper der professionellen Medien, die überprüft haben, welche Informationen stimmen, und sie dann veröffentlicht haben. Diese Gatekeeper gibt es zwar noch, aber sie sind für viele Menschen bedeutungslos geworden, weil die ihre Informationen aus irgendwelchen anderen Quellen beziehen. Jeder von uns hier an diesem Tisch kann heute Nachmittag ein Massenmedium gründen. Sie brauchen dafür nur ein Handy und einen Datenvertrag. Eine 19-jährige Niederösterreicherin, sie nennt sich im Netz Celina Blogsta, hat einen Facebook-, einen Instagram-, einen Youtube- und einen TikTok-Account mit insgesamt fast einer

Million Abonnenten. Vor drei Jahren, da war sie 16 Jahre alt, hat sie ihre Fans auf Social Media aufgerufen: Wenn ihr ein Selfie mit mir machen wollt, kommt heute Nachmittag um 14 Uhr auf den Stephansplatz. Um 14.10 Uhr musste die Wiener Polizei den Stephansplatz absperren, da waren zigtausende Leute und haben sich fast gegenseitig niedergetrampelt. Eine 16-jährige Schülerin, von der Sie wahrscheinlich noch nie etwas gehört haben, die eigentlich nichts Erkennbares kann, hat allein auf Instagram mehr Abonnenten als die meisten österreichischen Zeitungen.

**NEUHAUSER:** Die Frage zu diesem Wahrheitsbegriff ist doch: Wie ist es dazu gekommen, dass viele Intellektuelle zu lange zu defensiv waren, weil sie einfach nicht auf diesem Niveau diskutieren wollten und es stattdessen belächelt haben? Es ist wichtig, dass sie jetzt auch ein bisschen lauter werden und sich dieser Medien bedienen. Sie müssen ihre Stimme erheben, denn sonst überrollt uns der ganze Schwachsinn.

WOLF: Dürfte ich noch einen weiteren Gedanken einwerfen, der mich seit ein paar Monaten beschäftigt? Weil, wir hier am Tisch sind ia nicht das Problem. Der britische Soziologe David Goodhart meint, die Konflikte in unserer Gesellschaft spielen sich nicht entlang der Gegensätze Arbeit und Kapital oder links und rechts ab. Die Konfliktlinie läuft zwischen "Somewheres" und "Anywheres". Die Anywheres, das sind gut ausgebildete Menschen mit Sprachkenntnissen und Uni-Abschluss, die Globalisierung, Migration, Digitalisierung, die Beschleunigung des Lebens als Chance erleben. Es sind im Normalfall liberale, urbane Eliten – Menschen wie wir hier am Tisch, könnte man sagen. Die Somewheres leben eher am Land, haben meist keine akademische Ausbildung, sind Handwerker, Gewerbetreibende. Sie sind sehr stark mit ihrem Heimatort verbunden, leben traditioneller, auch in ihren Werten, und sehen Globalisierung und Migration tendenziell als Bedrohung. Das finde ich sehr überzeugend. Der zweite Gedanke ist: Die Somewheres sind zur Zeit noch die Mehrheit, aber sie werden immer weniger, weil ihre Kinder oft auch studieren und zu Anywheres werden. Mein Vater war Hausmeister, meine Mutter Lebensmittelverkäuferin, klassische Somewheres. In meiner Kindheit hatten vier oder

## Jeder von uns hier an diesem Tisch kann heute Nachmittag ein Massenmedium gründen. Sie brauchen dafür nur ein Handy und einen Datenvertrag.

**ARMIN WOLF** 

fünf Prozent der Bevölkerung einen akademischen Abschluss. Das waren die arroganten "Gstudierten". Von denen hat man gewusst, dass sie irgendwie auf einen herunterschauen. Aber "normal" war, dass man nicht auf der Uni war. Heute gehen in jedem Jahrgang 50 Prozent auf die Uni, und die Somewheres haben erst recht das Gefühl, auf sie wird hinuntergeschaut, wenn sie aufs Gabalier-Konzert gehen. Und das ist ja oft auch so. Warum ist die FPÖ so erfolgreich?

**MARIN:** Sie ist die Stimme der Somewheres.

wolf: Weil sie diesen Menschen das Gefühl gibt, dass sie nicht auf sie herunterschaut und dass es nichts Schlimmes ist, wenn man – ich bitte um Entschuldigung! – "Neger" sagt. Sozialdemokratische Spitzenpolitiker sind heute politisch korrekt, sagen – natürlich zu Recht – nicht "Neger" und gehen auch selten zum Gabalier-Konzert, sondern bemühen sich ums Abo im Musikverein. Die Somewheres fühlen sich immer stärker verunsichert, weil das, was sie früher noch geschützt hat, nämlich die Gewissheit, dass sie die große Mehrheit sind, immer weniger stimmt. Das sind dann oft auch jene, die auf Social Media ihre Wut und ihren Frust auslassen, oder das substituieren, indem sie die FPÖ wählen.

MARIN: Wir können diese Theorie übrigens ruhig für Österreich beanspruchen, denn sie stammt ursprünglich von Lazarsfeld, Paul Lazarsfeld, und Robert Merton. Sie nannten es damals nicht Somewheres und Anywheres, sondern "Locals" und "Cosmopolitans". Diesen Gedanken gab es also schon in den 1950ern als österreichisches Exportprodukt.